

# Anhang zum Kalender

auf das

Scheltz Jahr 1860 von 366 Tagen.

---

---

## Von dem Jahres Regenten.

In diesem Jahre ist der alten Reihenfolge nach Saturnus ♄ der Haupt-Regent. Er hat ein bleichröthliches Licht, ist etwas kleiner, als Jupiter, aber doch viel größer, als alle übrigen Planeten; denn sein körperlicher Inhalt beträgt ungefähr ein tausend und dreißigmal mehr, als der körperliche Inhalt unserer Erde, und sein Durchmesser enthält siebenzehn tausend drei hundert 62 Meilen. Er ist von der Sonne 199 Millionen Meilen entfernt, und vollendet seinen Lauf um selbe in 29 Jahren, 168 Tagen und 22 Stunden.

---

## Von den vier Jahreszeiten.

Des Frühl. Anf. ist den 20. März 10 u. 16m. vorm. da die Sonne in das Zeichen des Widders ♈ tritt, und für die ganze Erde Tag und Nacht gleich macht.

Des Sommers Anf. ist den 21. Juni 6u. 45m. früh da die Sonne in das Zeichen des Krebses ♋ tritt, u. uns den längst. Tag u. die kürzest. Nacht verursacht.

Der Herbst fängt an den 22. September um 8 Uhr 55 min. Abends, da die Sonne in das Zeichen der Waage ♎ tritt, und abermal für die ganze Erde Tag und Nacht gleich macht.

Des Winters Anfang ist am 21. December um 2u. 44 m. Nachmittag, da die Sonne in das Zeichen des Steinbocks ♄ tritt, und uns den kürzesten Tag und die längste Nacht verursacht.

## Von den Finsternissen.

In diesem Jahre gibt es 2 Sonnen- und 2 Mond Finsternisse, wovon jedoch bei uns nur eine Mond- und eine Sonnenfinsterniß sichtbar sein werden, und zwar:

Die Mondfinsterniß ereignet sich am 7 Februar von 2 Uhr 12 M. bis 5 Uhr 6 M. morgens; sichtbar in Europa, Afrika und Amerika.

Die Sonnenfinsterniß ereignet sich am 18. Juli, Anfang der totalen Finsterniß 3 Uhr 2 M. Ende 4 Uhr 58 M. Nachmittags; sichtbar in Europa, Nord-Amerika.

# Mannigfaltigkeiten.

## Die Zuaven und ihre Geschichte.

Fast jeder Schlacht- und Kampfbericht, den die Zeitungen aus dem Kriege mittheilen, spricht von den Zuaven, und zwar stets mit Bewunderung; bald klettern sie wie Katzen, bald kriechen sie wie Schlangen, bald springen sie wie Panther, immer und überall sind sie voran an Muth, Tapferkeit und Ausdauer, stets aber auch die heitersten und anstelligsten in der Armee, die sich überall zu helfen und einzurichten wissen.

Wer und was sind diese Zuaven?

Als der General Clausel im Sommer 1830 an die Spitze der französischen Armee in dem eben eroberten Algier trat, fühlte er das Bedürfnis, sowohl sein geschwächtes Heer zu verstärken als auch gleichzeitig die Bewohner des unterworfenen Landes fester an die neue herrschende Macht zu binden. Beides glaubte man durch Errichtung eines Corps von Eingebornen der eroberten Provinz zu bewirken. Dies geschah durch eine königliche Ordonnanz vom 21. März 1831 und die zwei Bataillone, die man zunächst organisirte, wurden

Zuaven, oder arabisch, vielmehr Zuavuc genannt. Diese Zuavua sind Kabylen Stämme im Gebirge, muthige, stolze, fleißige Leute, die bisher ihre Boden- und Gewerbszeugnisse in die Stadt Algier gebracht, auch unter den frühern Fürsten bisweilen Kriegsdienste gethan und sich dabei den Ruf erworben hatten, vortreffliche Soldaten zu sein. Um an diese in Algier bereits bekannten Truppen zu erinnern, wählte man jene Namen, aber man nahm unter dieselben nicht bloß eigentliche Zuavuas auf, sondern Eingeborne aller Art, die zum Dienste tauglich waren, und, weil man nicht nur Eingeborne bewaffnen wollte, auch allerlei französische Freiwillige, sowie abenteuernde andere Europäer jener Art, aus welcher man später die Fremdenlegion bildete. Die Führung dieser bunt zusammengewürfelten Corps übertrug man erprobten französischen Unteroffizieren, muthigen, eifrigen Offizieren. Viele der ausgezeichnetesten französischen Generale haben unter den Zuaven gedient, mit diesen ihre ersten Lorbeeren gepflückt und die tüchtigste Schule durchgemacht.

Schon sechs Wochen nach ihrer Organisation erhielten die Zuaven die Feuertaufe, und gleich bei ihrem ersten Auftreten zeigten sie was sie heute noch auszeichnet, ihre Anstelligkeit und Geschicklichkeit zu allem: sie mauerten, schmiedeten,

zimmerten, schneiderten im Nothfalle, maschirten schneller und länger als die andern Truppen, trugen dabei ohne Ermüdung Lebensmittel auf mehrere Tage bei sich oder wußten sich dieselben mit bewundernswürdiger Schlaueit und Keckheit zu verschaffen, manövirten mit der äußersten Präcision und gaben in den Kämpfen nicht bloß Beweise von seltnem Muthe, sondern auch von schlauer Benuzung aller Umstände.

Obwohl der Kern dieser Truppen heute noch aus Franzosen besteht, ist ihre Uniform doch die orientalische Tracht in den Farben der ganzen französischen Infanterie mit einigen Abänderungen, welche diese Uniform vielleicht zu der zweckmäßigsten macht, die Soldaten jemals getragen haben. Sie ist für ein warmes Klima berechnet, läßt allen Gliedern die freieste Bewegung, schützt indeß gegen plöbliche Temperaturwechsel und läßt sich bei kalter Witterung leicht vervollständigen. Selbst der scheinbar so unbequeme Turban, den sie tragen, hat seine Vorzüge, denn die Zuaven lassen ihn bald im Nacken hinunterhängen, um sich gegen den Sonnenbrand zu schützen, bald binden sie ihn um Mund und Nase, wenn es kalt ist, bald müssen Stücke davon zur Ausbesserung der Jacke oder der Hosen dienen. Die Offiziere indeß tragen die Uniform der andern fran-

zösischen Regimenter und zeichnen sich vor diesen nur durch das Fez aus, das sie häufig statt des Kappi tragen.

Im größten Glanze ihrer Tapferkeit zeigten die ersten Zuaven sich bei der Belagerung von Constantine. Während der Aufstellung der Batterien vor dem Platze zogen die Zuaven am hellen Tage und unter dem Feuer der Festung die Bier- und zwanzigpfünder an Ort und Stelle, welche Pferde in der Nacht nicht hatten fortbringen können. Bei dem Sturme hatten sie die Ehre, an der Spitze der ersten Colonne zu stehen; aber der Ruhm ward stets theuer erkauft; das kleine Bataillon der Zuaven verlor über den zehnten Theil seiner Leute; mehrere seiner Offiziere fielen in der Bresche, nicht einer kam ohne zum Theil schwer verwundet davon.

In den spätern Kämpfen gegen den Emir Abd-el-Kader waren die Zuaven fast nur auf den Vorposten, und sie verbrachten kaum einen Tag ohne forcirten Marsch oder Kampf. Wo irgend eine ungewöhnliche Anstrengung zu machen, eine Position zu erstürmen war, mischten sich gewiß die Klänge ihres so bekannten Marsches in den Lärm.

Es ist ungewiß, ob die Zuaven, die so viel erfunden haben, was zur Erleichterung und Be-

quemlichkeit der Soldaten dient, auch die Ersten waren, welche sich auf dem Marsche durch eigenthümliche Hornlänge begleiten ließen. Diese Marschtöne dienten ihnen dazu, im Dunkel der Nacht, im Pulverdampf, im Nebel u. s. w. sich zurecht und zusammen zu finden. Diese Einrichtung erwies sich so zweckmäßig, daß bald jedes Regiment in Algier seinen eigenthümlichen Marsch dieser Art annahm, welcher gleichsam die Regimentsmelodie wurde, die man stets mit Stolz auch in den gefährlichsten Augenblicken erklingen ließ, um weithin schallend anzuzeigen, daß... Regiment sei auch dabei.

Auch die leicht transportablen Zelte, welche jetzt bei der ganzen französischen Armee eingeführt sind, sollten eine Erfindung der Zuaven sein, die bei dem Ausruhen von einem Marsche im heißen Afrika Tücher, Hemden u. zeltartig auf Stöcke hingen! um sich Schatten zu schaffen.

In einem Kampfe mit den regulären Truppen Abd-el-Kaders waren den Zuavru die Patronen ausgegangen, und rasch entschlossen griffen sie zu Steinen, warfen damit heftig auf die Feinde und retteten so das bereits zum großen Theil vernichtete 17. Regiment.

Die Zuaven hatten sich seit ihrer Organisation viele Jahre hindurch so ausgezeichnet, daß

1852 eine Vermehrung ihres Corps angeordnet wurde. Man bildete zunächst drei Regimenter, jedes zu drei Bataillonen und gab ihnen überdies gezogene Gewehre.

Da indes Menschen sehr verschiedener Art in diesen Regimentern vereinigt sind, die zwar meist gutmüthig und immer tapfer sind, größtentheils aber auch heftige Leidenschaften besitzen und dieselben nicht gern beherrschen, so müssen die Offiziere und Führer derselben Männer von Energie sein, die strenge Disciplin halten, freilich nicht gamaschenartige sondern gelegentlich über unschuldiges Versehen ein Auge zudrücken; müssen sich die Liebe ihrer Soldaten erwerben, unerschütterliches Vertrauen, Achtung und wohl auch Furcht, dann ist ihnen mit solchen Leuten alles auszuführen möglich.

### **Eine bekannte und doch unbekante Krankheit.**

Es gibt eine Krankheit, die zwar hauptsächlich im Gemüth liegt, aber den Körper ebenfalls oft bedeutend angreift, und vorzugsweise Männer von feinem Gefühl und bedeutender Geistesthätigkeit in den Mittleren Jahren befällt. Wir haben im Grunde keinen Namen für sie, ja die Leser haben vielleicht die Sache, die ihnen

sicherlich bekannt ist noch nie als Krankheit bezeichnen hören. Wir möchten sie die Vierzig-Jahre-Krankheit nennen. Wenn nämlich der gebildete Mann durch unablässiges Mühen, Sorgen und Denken jene Hochebene des Lebens erreicht hat, wie man die gewonnene feste Stellung in Amt und Geschäft wohl nennen kann, verliert der Trieb und Drang, der ihn bis dahin vorwärts brachte, allmählig seine Gewalt. Man vergönnt sich gelegentlich Zeit, zu Athem zu kommen und sich umzuschauen — rückwärts nach dem steilen Pfade, den man empor geklommen und auf die neue nach vorn sich ausbreitende gleichförmige Fläche. Da fragt das Herz oder der Geist gar oft: „Und das war Alles? Darum habe ich mich so lange und so anstrengend gemüht? Der staubige, gleichförmige Weg vor mir der alleinige Lohn für mein Streben? Der Haufen Geld oder Aktien das einzige Resultat aller Anstrengungen, aller Hoffnungen der Jugend?“ Weltschmerz und Lebensüberdruß, Verstimmung, Ungebuld und Unruh überfüllen das Herz und wirken störend auf den Körper ein, die Welt erscheint farb- und reizlos, alle Illusionen schwinden und der gewählte Beruf erregt Ekel. Dann und wann trägt wohl auch die Frau die Schuld dieser trüben Stimmung, indem sie mit Nichtachtung

aller Ideale; die dem feinfühlernden Manne in der Brust leben, nur die schaffende, ja leider oft nur die grollende und schmollende Hausfrau zeigt und damit eine Welt der Illusionen zerstört für deren Verwirklichung der Mann lange mit Liebe und großem Fleiße gearbeitet. Zertretene Hoffnungen und nicht erfüllte Erwartungen machen ihn endlich wortarm und mißtrauisch, er zieht sich in sich selbst zurück und erscheint lieblos, wo er so gern durch freundliche Sorgfalt, durch sanftes Anschmiegen der Frau sich die düstern Stirnfalten glätten ließ und wieder der frohe, heitere Gesell von ehemals würde. Mit jedem Tag wird sein Wesen Gemüthstarger, zugeknöpfter — sein Glück ist trotz Geld und Ehren ein armes, nicht beneidenswerthes.

Die Engländer sagen von einem solchen Kranken, er habe den Spleen, und in diesem nehmen sich bekanntlich gar manche das Leben; wir Deutsche erklären ihn mit Spott für einen Hypochondristen, statt ihn aufzurichten und für seine Genesung besorgt zu sein. Diese, meinen Viele, sei nur möglich durch ein Herausreißen aus Geschäft, aus Heimath und allen gewohnten Verhältnissen zc., durch eine größere Reise welche durch allerlei neue Erscheinungen erfrische und kräftige, über den todten Punkt, wie man

bei Maschinen sagt, hinweghebe, dem Herzen die Zeit gebe, für die weitere Wendung des Lebens sich zu sammeln, mit neuen Zwecken und Ansichten einen frischen Anlauf zu nehmen, und sich damit eine zweite Jugend zu schaffen, die dann ungeschwächt aushalte bis an's — Ende. Möglich daß eine solche Kur heilsam wird obwohl wir oft genug das Gegentheil erfahren, aber wir meinen, das ein kräftiges Schaffen und milde Freundes- und Frauenhand das Herausreißen aus den gewohnten Verhältnissen überflüssig und den Kranken auch mitten in seinen bisherigen Kreisen gesund machen können. Das unbefriedigte Gemüth dürfte in den meisten Fällen der alleinige Grund der „Bierzig = Jahre = Krankheit“ sein.

### Trennung und Wiedersehen.

In dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts hielt sich in der Mühle des sächsischen Ortes Wolfendorf, Ober-Albenfer Komitats, ein Mann als Müllner auf, dessen Familie außer seiner Frau, in zwei Mädchen bestand, wovon das eine 6 — 7 Jahre, das andere kaum 3 Jahre alt war. Das letztere hatte sich einst auf dem Felde verirrt und war in einem Sumpfe stecken geblieben. Eben fügte sich's, daß ein Commando Reiter da vorbei ritten. Einer von diesen

Reitern bemerkte das arme Kind, sprengte hin, zog es aus dem Sumpfe heraus, und vermuthlich weil er sich nicht aufhalten konnte, und das Kind in Sicherheit bringen wollte, setzte er's vor sich auf's Pferd und beruhigte lieblosend dasselbe, bis er im Standquartier ankam. Kaum hatte die Gemahlin des Rittmeisters dieser Escadron Nachricht von diesem armen Kinde, so ließ sie es holen und hielt es bei sich. Die bekümmerten Eltern waren über den Verlust dieses Kindes untröstlich. Kein Winkel in und außerhalb des Dorfes blieb unausgesucht, und als bei allem Nachforschen auch keine Spur vom Kinde zu finden war, so vermuthete man, daß es bei der nahegelegenen Mühle in den Fluß gefallen und irgendwo in einem Winkel von dem Sande verschüttet worden sey. Bald darauf starb der trostlose Vater und die Mutter führte nachher stets ein kränkliches Leben. Indes hatte die Vorsehung dieses verloren geglaubte Kind nicht in üble Hände gerathen lassen. Es hatte durch sein holdes einschmeichelndes Betragen das Herz seiner Pflegeeltern ganz gewonnen. Sie liebten es um so mehr, als ihr leibliches Kind, da sie keine Kinder hatten. Man gab dem Mädchen die beste Erziehung und mit dem besten Erfolge. Es entwickelten sich bei ihm die schönsten Anlagen des Geistes und Körpers

und bei reifern Jahren wünschten verschiedene Freier seinen Besitz. Das Glück eine so schätzbare Gattin zu erhalten war dem Rittmeister v. L... vorbehalten. Dieser war aus einem angesehenen und begüterten Hause in der Stadt B r i e g in Schlessien gebürtig. Beide lebten nun in einer sehr wohl getroffenen ehelichen Verbindung, aber Kin- derlos. Einst erwachten in ihr die Regungen kind- licher Liebe. Sie empfand eine heftige Begierde die kennen zu lernen, denen sie ihr Leben zu verdanken hatte. Sie wagte es, ihrem Gemahl diesen ihren sehnlichen Wunsch vorzutragen. Dies- ser, ohnedem gewohnt ihr möglichst gefällig zu seyn, willigte gerne in diese Reise, die einen so löblichen Zweck zur Absicht hatte.

In kurzer Zeit kamen sie in Hermannstadt und sonach in Mediasch an. Hier stellten sie vor- läufige Erkündigungen an und erfuhren: daß die ältere Schwester der nunmehrigen Rittmeisterin einen guten Bürger in M... geheiratet hätte. Man nahm den Weg nach M... und ersuchte den Dorfsrichter, gerade zu dem bestimmten Manne, dem unbekanntem Schwager der Rittmeisterin die Nachtherberge anzuweisen. Es geschah. Die Wirths- leute waren wegen ihrer vornehmen Gäste nicht wenig verlegen und sehr beschäftigt ihre Wohn- stube etwas aufzuräumen. Die einzige alte Mut-

ter saß still und in sich gekehrt auf dem Heerde. Nach vorläufiger Begrüßung ging die Rittmeis- terin im Zimmer auf und ab und sah die Mutter wehmüthig an; diese hingegen sah immer finster aus. Endlich unterbrach die Rittmeisterin das Stillschweigen mit den Worten: ihr seid viel- leicht krank, liebe Frau, was fehlt euch? Ich bin ja, versetzte sie mürrisch, immer krank und lebe mir nur zum Verdrusse.— R i t t m e i s t e r i n : Ist die Wirthin eure Tochter? Die Mutter: Ja, sie ist meine Tochter? R.: Habt ihr keine Kinder mehr? Bei dieser Frage brach abermals das mütterliche Herz. Seufzend und mit Thränen im Auge sagte sie: ich hatte noch ein sehr liebes Mädchen, um welches ich auf eine ganz unbekante Art gekommen bin. Ich weiß nicht, ob es im Wasser verunglückt, oder einem Raubthier zu Theil ge- worden ist. Genug, ich — — hier hemmten Thrä- nen ihre Sprache aber auch die Rittmeisterin konnte nun nicht länger ihre Empfindung verber- gen. Sie warf sich der Alten um den Hals, „Liebe, liebe Mutter!“ rief sie, „ich bin das verlorene Kind!“ Nach einiger Erholung erzählte sie, so viel sie sich erinnern konnte, den ganzen Vorgang ihrer Entfernung. Dieser unerwartete Auftritt zog plötzlich alle Hausgenossen herbei. Alle nahmen den lebhaftesten Antheil an diesem

rührenden Schauspiele. Die Alte konnte sich in ihr Glück fast nicht finden. Sie lebte noch einige Zeit, und der letzte Abschnitt ihrer Tage war die glücklichste Epoche ihres Lebens.

### Die gefährdete Unschuld kommt durch ein Vergehen gegen den Schuldigen an den Tag.

Ein Mann, den man dem äußern Scheine nach für ehrlich hielt, trieb heimlich Straßenraub; besonders lauerte er den Kaufleuten auf, die nach der Messe reisesten.

Einst überfiel er auch einen Kaufmann auf der Straße. Da dieser sich wehrte, gab er ihm einige tödliche Stiche. Nun nahm er ihm Geld und Uhr ab, und ließ ihn liegen. Um nicht entdeckt zu werden, leerte er den Geldgurt des Kaufmanns und warf ihn weg.

Bald hernach kam ein anderer Reisender dieselbe Straße fand den ledigen Geldgurt, und weil derselbe noch gut war hob er ihn auf und nahm ihn mit. — Nun kam er an die Stelle, wo der verwundete Kaufmann lag. Er besah und befühlte ihn, und da er noch Wärme bei ihm spürte, nahm er sich seiner an, und versuchte, ob er ihn wieder zum Leben bringen könne.

Ueber dieser wohlthätigen Bemühung ertappten ihn einige Bauern hielten ihn für den Mörder, und nahmen ihn gefangen. Er mochte seine Unschuld behaupten so viel er wollte, es half nichts, er mußte mit vor Gericht.

Die Richter ließen ihn visitiren; man fand bei ihm den Geldgurt des ermordeten Kaufmanns, welchen die Verwandten desselben wohl kannten; man schloß etwas übereilt daraus, daß er der Mörder sei; und ob er es gleich nicht eingestand, so wurde er dennoch zur gesetzlichen Strafe verurtheilt.

Der wirkliche Mörder hatte indessen von der Sache gehört, und war so verwegen, daß er selbst ins Gefängniß ging, um den Unglücklichen zu sehen der für seine That büßen sollte.

In der Zeit aber, da er in das Gefängniß gegangen war, um den Menschen zu sehen, der unschuldig sterben sollte, brach sein Knecht den Schrank auf, stahl die Uhr des ermordeten Kaufmanns, und verkaufte sie einem Juden. Der Jude bot sie feil, und kam damit zufällig zu einem Manne, der sie kannte. Dieser zeigte es bei dem Gerichte an. Die ganze Sache kam an den Tag, und der Unschuldige ward gerechtfertiget. —



## Die ersten Ohrringe.

Nach einer arabischen Legende hatte Abraham viel Mühe die Eifersucht der Hagar gegen Sarah zu beschwichtigen. Einstmals hatte Sarah geschworen, nicht eher ruhen zu wollen, bis sie ihre Hände in Hagars Blut getaucht habe. Da durchbohrte Abraham der Hagar die Ohren, damit sie ein wenig Blut vergösse, in welches die zornige Sarah ihre Hände tauchen könne, — schmückte sie aber dafür mit schönen Ringen, wovon die Sitte, Ohrringe zu tragen, ihren Anfang genommen.

## Die erste Nase.

Die ersten Nasen kamen im Jahre 1322 als ein Geschenk aus Italien nach England. Schon den Römern galten sie als ein Zeichen der Vertraulichkeit und wurden deswegen auf Befehl des Papstes, an den Beichtstühlen befestigt, daher noch der bekannte Ausdruck: sub rosa (d. h. im Vertrauen gesagt).

## Weshalb ist der Rabe schwarz.

Angstlich harrete Noah in seiner Arche, daß die Gewässer der Sündfluth fallen möchten, und als er endlich die ersten Spitzen eines hohen Gebirges erblickte, rief er alles Gefieder zu sich, daß er sich an ihm einen Randschafter erwähle. Da drängte sich der

Rabe mit seinem Geföhre hervor, nicht um Noah zu dienen, sondern aus Eigennutz, um nach Nase zu spähen, und als ihm Noah das Fenster geöffnet, flog er fort, ohne wiederzukehren, denn undankbar vergaß er seines Retters und hing an verwesendem Nase. Aber die Luft war noch schwer, die Atmosphäre voll giftiger Dünste, der Dampf davon bedeckte den Raben dergestalt, daß sein weißes Gefieder schwarz wurde bis auf diesen Tag; sein Gedächtniß verschwand, sein Blick ward benebelt, so daß er fortan seine neugebornen Jungen nicht kannte, über ihre Häßlichkeit erschrickt und sie hilflos im Neste verderben läßt. — Dies war die gerechte Strafe für seine Treulosigkeit.

## Ernst und Leichtsin.

Die Seele des Leichtsinigen ist immer zerstreut; indeß der Ernst Sammlung, und an sich halten erfordert. In der Seele des Leichtsinigen ist beständiger Wechsel der Empfindungen; indeß der Ernst sich durch Gesegtheit und Gleichförmigkeit auszeichnet; der Leichtsinige vergißt die Vergangenheit, und ist unbesorgt um die Zukunft; während der Ernsthafte festhält, was jene Lebreiches oder Schmerzlichendes gebracht hat, und für diese bedachtsam Anstalten trifft. — Der Leichtsinige läßt kommen, was

ihm unabwendbar scheint, es ist bei ihm Mari-  
me, sich selbst um das nicht zu bekümmern, wovon  
er weiß, daß es in seiner Gewalt steht. Der  
Ernsthafte beugt dem vermeidlichen Uebel vor,  
und es gelingt ihm, sich gegen das unvermeid-  
liche einiger Maffen zu decken. Der Leichtsin-  
nige gehört seinen Sinnen an, — der Ernst-  
hafte mehr dem Verstande, dem tiefen Gefühle  
und dem angelegentlichen Streben. Der Leicht-  
sinn tändelt mit allem; der Ernst gewinnt ehr-  
würdige Beziehungen ab, er weiß alles in das  
Interesse einer absichtsvollen Thätigkeit zu ver-  
flechten. Dem Leichtsinne ist das Leben Spiel;  
dem Ernsthaften ist es wirksame Kraft, ge-  
weih't erhabenen Zwecken.

## A n e k d o t e n .

In der Münze zu H. . . . . wurde ausgepräg-  
tes Geld vermißt. Es fiel einiger Verdacht auf  
den Arbeiter beim prägen. Er wurde verhört und  
bei dem gänzlichen Mangel aller Beweise, die ihn  
hätten überführen können, wurde er endlich zum  
Reinigungsseide gelassen. Er legte den Eid ab und  
setzte noch denselben Tag seine sonstige Arbeit bei  
der Münze fort. Aber auf einmal wurden ihm, da  
er das Geschäft hatte, die ungeprägten Stücke

unter den Stempel zu bringen, die drei ersten  
Finger der rechten Hand von dem Prägestecke zer-  
quetscht. Da dies eben die Finger waren, die er  
bei dem Eide aufgehoben hatte, so gerieth er in  
eine desto größere Angst und bekannte den Dieb-  
stahl und Meineid.

Eine sehr elegant gekleidete Dame erschien  
in einer Handlung in Paris und ließ sich fünf  
Kilo's Wolle, zu sechs Franken, wiegen. Auf  
einem Sacke, der neben der Wage lehnte, lag  
eine herrliche Hammelskeule, welche die Köchin  
des Kaufmanns soeben aus der Fleischbank nach  
Hause gebracht hatte. Dieses Stück erschien der  
Käuferin der Wolle so einladend, daß sie während  
der Kommiss andere Personen bediente, es ganz ge-  
schickt unter die gekaufte Wolle mengen und in ei-  
ner gestickten Tasche verschwinden lassen konnte.  
Aber durch einen Spiegel, welcher im Laden an-  
gebracht war, hatte der Kaufmann das ganze Ma-  
növer mit angesehen. Als die Dame sich nun dem  
Komtoir näherte, um ihren Kauf zu bezahlen,  
sprach der Kaufmann zum Kommiss: „Sind Sie  
überzeugt, daß Sie sich nicht geirrt haben? Ich  
glaube, die gnädige Frau hat mehr als 5 Pfund  
Wolle in ihrem Säckchen“ „Man kann sich leicht  
vom Gegentheil überzeugen,“ erwiderte der Kom-

mit, „ich will das Ganze wieder auf die Wage legen.“ Die Sache wurde also gleich gethan, und man fand, daß das Packet acht und ein halb Pfund wog. Sie sehen, Madame, es beruht auf einem Irrthum,“ spricht der Kaufmann voll Ironie. „Wollen Sie das Darü ber bezahlen oder zurückgeben?“ „Ich behalte es,“ beeilte sich die tiefer-röthende Dame zu erwidern und — bezahlte das Hammelfleisch, wie die Wolle, das Pfund mit 6 Franken, worauf die Keule auf 18 Franken zustehen kam. Man sagt, der Kaufmann habe den Ueberschuß den Armen geschenkt.

Im Thiergarten zu Berlin schrieben viele Spaziergänger ihre Namen an eine Bildsäule. Ueber einige dieser Namen malte ein anderer Eselköpfe, und ein Dritter setzte darunter:

Hier schrieben Narren ihre Namen  
Der Nachwelt zum Gedächtniß auf,  
Und Narren die nach Ihnen kamen,  
Die setzten ihre Wappen drauf.

Ein junger Herr begegnete einem artigen Bauernmädchen, welches eine Heerde Esel vor sich her trieb. »Wo bist du her, schönes Kind?« fragte der Stuger. »Vom nächsten Dorfe,« war die Antwort. »Ei,« fuhr der Frager fort, »dann kennst Du auch ohne Zweifel die Tochter Deines Nachbars

R. — Sei so gut, ihr diesen Kuß von mir zu übergeben.« Mit diesen Worten wollte er die ländliche Schöne umarmen und küssen. »Lassen Sie das nur hübsch bleiben,« erwiderte das Mädchen; »geben Sie den Kuß nur einem meiner Esel, die kommen eher zu Hause als ich, und werden den Auftrag von einem ihrer Freunde gewiß gern ausrichten.«

Ein Dienstmädchen, welches bei schlechtem Wetter einen Barometer vom Mechanikus zu ihrem Dienstherrn trug, glitschte im Schmutze aus, und der Barometer fiel in den Koth; sie weinte über dies Unglück, doch ein Vorübergehender tröstete sie mit den Worten: »Liebes Kind, geben Sie sich zufrieden, das geht nicht anders, bei schlechtem Wetter fallen alle Barometer.«

Bettelvoigt: »Aber Hans'l, du verfluchter Kerl, du treibst es doch gar zu arg, ich mag im Wirthshaus da sitzen, wann ich will, immer muß ich dich betteln gehen sehen.«

Hans'l: »Ja, Herr Voigt, mir geht's just so, wie Ihnen, i mag betteln herkommen, wann i will, immer muß i Sie dasthen sehen, Sie treibens doch gar zu arg!«

Ein Bauer arbeitete eines Tages auf dem Felde im Sturm und Regen und kam Abends

ermüdet und bis an die Haut durchnäßt nach Hause. An der Thür trat ihm seine liebe Frau entgegen die den ganzen Tag zu Hause gewesen war. „Lieber Mann“ sagte sie, es hat immer so stark geregnet, daß ich kein Wasser holen konnte, und so war ich denn auch nicht im Stande, dir eine Suppe zu kochen. Du bist einmal naß, hole doch ein paar Eimer Wasser; mehr naß kannst du doch nicht werden.“ Gegen diesen Grund ließ sich nichts einwenden, der Mann nahm also die Eimer und holte Wasser aus dem ziemlich weit entlegenen Brunnen.— Als er wieder in sein Haus kam, saß seine Frau gewüthlich am Feuer; er nahm deshalb einen Eimer nach dem andern und überschüttete mit dem Wasser seine Frau, worauf er sagte: „Nur bist du eben so naß als ich, und kannst das Wasser selbst holen; mehr naß kannst du doch nicht werden.“

Ein sehr geiziger Fils, der sich, trotz seines Reichthums, nicht satt zu essen getraute, hielt sich für krank und fragte Heim um Rath. „Werde was verschreiben,“ sagte Heim kurz, setzte sich und schrieb „Wird Ihnen schon helfen. Adieu!“ Der Geizhals schickt das Rezept in die Apotheke. „In einer Stunde,“ sagte der Provisor lachend zu dem Bedienten; bringen Sie aber einen Korb

mit.“— Der Bediente kommt nach einer Stunde mit dem Korbe und nun packt der Provisor ein: Brod, Butter, einen ganzen Schweizerkäse, einen Schinken, Wein u. s. w., das hat der Herr Geheim-Rath verschrieben, und hier ist die Rechnung macht 19 Thlr. 17 Sgr. 9 Pf.“

Am andern Morgen nach einem Balle begegnete ein Herr einer jungen Dame auf der Straße und redete sie freundlich grüßend folgendermaßen an: „Nun, mein Fräulein, gestern haben Sie sich wohl erst spät in Morpheus Arme geworfen?“— Die Dame mißt ihn von oben bis unten und antwortet zornglühend: Nein, mein Herr! Sie irren sich sehr, ich kenne Herrn Morpheus gar nicht.“

Als der verstorbene Gouverneur von Andorra in Massachusetts, Namens Philipps, auf der Universität Herefort studirte, fand er die für einen lockern Streich erhaltene Strafe für zu hart und ging nach Hause. Sein Vater, ein ernster, verständiger, aber kurz angebundener Mann, hörte die Erzählung des Sohnes ruhig an und erklärte dann, sein Urtheil den nächsten Tag abgeben zu wollen. Am folgenden Morgen fragte er seine Frau beim Frühstück, ob sie eine Partie grober Feinwand vorrätzig habe, genug, um seinem

Samuel, so hieß der Sohn, Kittel und Hosen zu machen. Die Frau Philipps bejahte es und nach beendigtem Frühmahl gingen Vater und Sohn aus. Beide gingen schweigend nebeneinander auf ein benachbartes Dorf zu. Samuel, der nicht wußte, was das bedeuten sollte, aber die Entschlossenheit seines Vaters kannte, brach endlich das Schweigen. „Was gedenken Sie mit mir zu thun?“ fragte er schüchtern. — „Dich dort beim Dorfschmied in die Lehre zu geben,“ war die Antwort. Doch steht dir noch die Wahl frei, entweder Rückkehr auf die Universität oder der Schmied, etwas lernen oder arbeiten.“ Samuel wählte das erstere, kehrte auf die Universität zurück, be- kannte sein Unrecht, studirte fleißig und wurde ein angesehenener und gelehrter Mann.

1000 Thaler zu 5 Prozent sollen auf vier- zig Jahre ausgeliehen werden. Der Verleiher verlangt nicht die geringste Sicherstellung, nur müssen die Zinsen für die vierzig Jahre pränu- merando gezahlt werden. — Das Nähere bei Schwindelmüller.

---

## Bauernregeln die sich auf Monate beziehen.

1. Kommen vor und im Jänner nicht viel Fröste und Schnee, so kommen sie gemeinlich im März und April. 2. Viel Regen im Jänner schadet der Saat. 3. Dem Bauer ist im Hornung ein hungriger Wolf auf dem Felde lieber, als ein Mann bei der Arbeit im Hemde. — Wenn der Februar zu zeitlich warm ist, so kommt immer kaltes und der Saat schädliches Wetter nach. 4. Märzschnee thut den Früchten weh. 5. Feuchter sauler März ist der Bauern Schmerz. 6. Märzstaub ist dem Golde gleich. — Nicht jeder Schnee ist im März schädlich, sondern nur der, welcher länger liegen bleibt; vermuthlich, weil er späterhin überflüssige Masse verursacht, welche die Bearbeitung des Ackers hindert. 7. März friegt den Pflug beim Sterz: dann kommt der April, und hält ihn wieder still. 8. März ist der Kämmer Schmerz; April treibt sie wieder in die Ställ. 9. Trockner März, nasser April, kühler Mai, füllt Scheu- ern, Keller, bringt, viel Heu. 10. Viele dicke Märzennebel bringen in 100 Tagen Regengüsse. 11. Auf einen freundlichen März folgt ein freund- licher April. 12. Trockner April ist nicht der Bau- ren Will. — Trockenheit im April hindert das lei-

men der Pflanzen. 13. Maimond kühl, Brachmond naß, füllen beyde Boden und Faß. 14. Nordwind im Brachmond, weht Korn ins Land. 15. Was der August nicht kocht, läßt der September ungebraten. 16. Wie der Hirsch in die Brunst tritt, so tritt er wieder heraus. Dies geschieht um Egidie und danert vier Wochen, und so lang soll das Wetter anhalten.

## Uebersicht

des Abganges und der Ankunft der k. k. Posten in Hermannstadt.

### a. Briefposten.

#### 1. Abgang nach:

1. **Wien.** (Route über Temesvar.) Szebel, Neusmarkt, Mühlbach,\*) Sibot, Broos, Deva, Pesnyek, Dokra, Koffesb, Temeser Banat und serbische Wojwodschast, Militärgrenze, Slavonien, Kroatten, sowie den

\*) Briefe nach Szebel, Neusmarkt und Mühlbach werden täglich zweimal expedirt und zwar: mit der ersten Expedition um 2 Uhr und mit der zweiten um 6 Uhr Abends.

südlichen und östlich. Theil Ungarns, Arad, Pest Ofen, Wien, Oesterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien, Steyermark, Tirol, Kärnten, Krain, Italien, dem nordwestlichen Theil Galiziens und allen ausländischen Staaten täglich um 6 Uhr Abends.

Ferner Briefe nach Bajda-Hunyad, Haßberg und Puj: Montag und Donnerstag um 6 Uhr Abends. Die Route über Zam, Soborsiu, Bersova Devos, Radona, Paulis, Arad: Dienstag und Freitag um 6 Uhr Ab.

Und Briefe nach Boikza bei Deva: Samstag, Dienstag und Donnerstag um 6 Uhr Abends; die Aufgabe für obige Correspondenzen stets bis halb 5 Uhr Abends.

2. **Klausenburg,** mit Briefen über (Szebel, Neusmarkt, Mühlbach, 1. Exped.) Karlsburg, Eövis, N. Enyed, Felvinz, Thorda, B. Vol, Klausenburg, Großwardein, Debreczin, Balasut, Sz. Ujvar, Dees, den nordwestlichen Theil Siebenbürgens und nordöstlichen Theil Ungarns mit den Komitaten diesseits der Theiß, dann der Marmaros, dem Ugocser, Szatmarer, Szabolcer und Biharer Komitate, täglich um 2 Uhr Nachmittags.

Briefe nach Zalatna, Abrudbanya, Körösbanya, und N. Halinagy: Sonntag, Dienstag und Donnerstag: Briefe für Blasendorf: Dienstag und Freitag um 2 Uhr Nachmittags. Aufgabe für diese sämtlichen Correspondenzen bis 12 Uhr Mittags.

3. **Kronstadt,** Sirelsau, Normbach, Uka, Fogaras, Sarkany, Blendeny, (Zeiden, Post Exp.) Kron:

Stadt, Sz. Görgy, K. Basarhely, K. Ujfalv: täglich 1 Uhr Mittags; nach der großen Walachei, Bukarest, Plojesti, Buzeo Sonntag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag; nach der Moldau über Soosmezö: Galatz, Braila, Tekutsch, Berlat, Baken und Roman: Sonntag, Mittwoch und Freitag; nach Fokschan: Sonntag und Mittwoch um 1 Uhr Mittags; nach Großschenk: Montag, Dienstag, Freitag und Samstag; nach Keps: Sonntag, Dienstag und Freitag; nach Marlenburg, Baroth, Udvarhely und Esik: Martonsalva: Sonntag Mittwoch u. Freitag (für Udvarhely und Esik: Martonsalva an den andern Tagen über Schäßburg).

4. **Vistriz** über Stolzenburg, Marktshlken, Medlach, Elisabethstadt, Schäßburg, N. Kend, M. Basarhely, Sz. Regen, Eckendorf, Vistriz, Sereth, Czernowitz, Bucovina, südöstlichen Theile Galiziens, Botuschany, Jassy, Piatra in der Moldau und Süd: Rußland: täglich um 6 Uhr Abends; nach Nased und Nedna: Montag und Donnerstag; nach Lechnik Montag, Dienstag, Freitag und Samstag um 6 Uhr Abends. Aufgabe bis 5 Uhr Nachmittag.

5. **Syörgyö**: Sz. Miklos (bis Schäßburg, wie bei Vistriz ad 4), Szitas (Szekely), Keresztur, Udvarhely, Olahsalv, Esik: Martonsalva, Esik: Sz. Domoskos, Syerg: Sz. Miklos und dem ganzen nordöstlichen Stebenbürgen: Mont., Dienst., Donnerst. und Samst. um 6 Uhr Abends. Aufgabe bis 4 Uhr Nachmittag.

6. **Bukurest**, Botza und Bukurest und nach Bulgarien und Türkei: Montag und Donnerstag mittelst eigenen Rittes über Rothenthurm; Abgang 8 Uhr Früh, Aufgabe am vorhergehenden Tage bis 6 Uhr Abends. (Die übrigen Tage betreffend siehe Kronstadt ad 3.)

7. **Konstantinopel direct** über Barna, die Türkei, die ganze Levante jeden Donnerstag um 8 Uhr Früh, Aufgabe bis 6 Uhr des vorhergehenden Tages.

8. **Leschkirch** und **Agnetshlen**: Dienstag, Donnerstag und Samstag um 2 Uhr Nachmittags. Aufgabe bis 12 Uhr Mittags.

## II. Ankunft der Briefposten von

1. **Wien**: (über Temesvar) täglich 6 Uhr Früh; von B. Hunyad und Hageg: Mittwoch und Samstag; von der Arader Route Dienstag und Samstag um 6 Uhr Früh.

Briefe von Botza bei Deva, dann Körösbanya, Nagy: Palmagy: Sonntag, Mittwoch und Freitag.

2. **Klausenburg**: a) von der Hauptroute täglich Vormittags; b) von Salathra, Ubrubhanya Montag, Donnerstag und Freitag; c) von Blasendorf Donnerstag und Samstag stets Vormittags.

3. **Kronstadt**: a) von der siebenb. Route täglich Mittags; b) aus Bukurest und der großen Walachei Sonntag, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag Mittags; c) von Galatz, Braile, Tekutsch und Fokschan: Montag, Freitag und Samstag Mittags; d) Großschenk: Sonntag Dienstag, Mittwoch und Samstag; e) Keps: Montag, Mittwoch und Samstag; f) Marienburg: Montag, Mittwoch, Freitag u. Samstag; g) Barath: Montag, Mittwoch und Samstag.

4. Bistritz zc. (über Schäßburg) täglich Früh; a) Jassy, Botuschany, Piatra täglich; b) Raşod und Rodna: Sonntag und Donnerstag pr. Bistritz; c) Lechniz: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag pr. Bistritz

5. Gyergyó-Sz. Miklós zc. täglich Früh.

6. Bukurest: a) über Boiţa Montag und Donnerstag um 6 Uhr Abends; b) über Kronstadt (siehe Kronstadt ad 3) an den übrigen Tagen um 12 Uhr Mittags.

7. Konstantinopel zc. Montag um 6 Uhr Abends.

8. Eschkirch und Agnethten: Dienstag, Donnerstag und Samstag um 12 Uhr Mittags.

Anmerkung. Mit der Priespost können nur Briepackete bis zum Gewichte von höchstens 5 Pfund befördert werden.

Amtestunden von 8 Früh bis 6 Uhr Abends.

## b) Fahrposten.

### I. Abgang nach:

1. Temesvar: a) Mallefahrt täglich 6 Uhr Abends; Schluß der Aufgabe 3 Uhr Nachmittags; Passagiergebühr bis Temesvar 19 fl. 52 kr. CM. b) Packfahrt täglich 2 Uhr Nachmittags; Schluß 12 Uhr Mittags; Passagiergebühr bis Temesvar 15 fl. 58 kr. CM.

Nach Arad täglich 6 Uhr Abends.

Donnerstag mit Sendungen für Boiţa bei Deva, Körösbanya und N. Palmagy.

2. Klausenburg: Mallefahrt täglich 2 Uhr Nachmittag; Schluß Mittags 12 Uhr; Passagiergebühr bis Klausenburg 11 fl. 52 kr. CM.

3. Kronstadt: Mallefahrt täglich 1 Uhr Mittags; Schluß 12 Uhr Mittags. Am Sonntag Mallefahrt bis R. Vasarhely; Passagiergebühr bis Kronstadt: 9 fl. 52 kr. CM

4. Bistritz: Mallefahrt Montag und Donnerstag 6 Uhr Abends; Schluß 4 Uhr Nachmittags; Passagiergebühr bis Bistritz 15 fl. 44 kr. CM.

5. Gyergyó-Sz. Miklós: Mallefahrt Samstag 6 Uhr Abends; Schluß 4 Uhr Nachmittags; Passagiergebühr bis Gyergyó-Sz. Miklós 17 fl. 4 kr. CM.

## II. Ankunft.

1. Temesvar: Mallefahrt und Packfahrt täglich 6 Uhr Früh.

Freitag mit Sendungen von Boiţa bei Deva, R. Palmagy und Körösbanya.

2. Klausenburg: täglich, Freitag mit Sendungen von Salathna und Abrubbanya.

3. Kronstadt: täglich, am Donnerstag von R. Vasarhely Mittags.

4. Bistritz: Mittwoch und Samstag Früh.

5. Gyergyó-Sz. Miklós: Donnerstag Früh.

Amtestunden des k. k. Fahrpostamtes:

Vormittags von 8—12 Uhr.

Nachmittags von 3—6 Uhr.



# Stempel-Gebühren

in österreichischer Währung.

## Scala I.

für Wechsel		fl.	kr.
	bis 100 fl.	—	5
über	100 „ 200 „	—	10
„	200 „ 300 „	—	15
„	300 „ 500 „	—	25
„	500 „ 1000 „	—	50
„	1000 „ 1500 „	—	75
„	1500 „ 2000 „	1	—
„	2000 „ 4000 „	2	—
„	4000 „ 6000 „	3	—
„	6000 „ 8000 „	4	—
„	8000 „ 10000 „	5	—
„	10000 „ 12000 „	6	—
„	12000 „ 16000 „	8	—
„	16000 „ 20000 „	10	—
„	20000 „ 24000 „	12	—
„	24000 „ 28000 „	14	—
„	28000 „ 32000 „	16	—
„	32000 „ 36000 „	18	—
„	36000 „ 40000 „	20	—

## Scala II.

für Urkunden		fl.	kr.
	bis 20 fl.	—	5
über	20 „ 40 „	—	10
„	40 „ 60 „	—	15
„	60 „ 100 „	—	25
„	100 „ 200 „	—	50
„	200 „ 300 „	—	75
„	300 „ 400 „	1	—
„	400 „ 800 „	2	—
„	800 „ 1200 „	3	—
„	1200 „ 1600 „	4	—
„	1600 „ 2000 „	5	—
„	2000 „ 2400 „	6	—
„	2400 „ 3200 „	8	—
„	3200 „ 4000 „	10	—
„	4000 „ 4800 „	12	—
„	4800 „ 5600 „	14	—
„	5600 „ 6400 „	16	—
„	6400 „ 7200 „	18	—
„	7200 „ 8000 „	20	—

Über 40000 fl. von je 2000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Restbetrag unter 2000 fl. für voll anzunehmen ist.

über 8000 fl. von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Restbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen ist.

Nr.

B. B. S.  
88294

Datum